

Missionar unter
Südseekannibalen



**JOHN
PATON**

Autobiografie

John Paton – Missionar unter Südseekannibalen

John Paton

Hardcover, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256674

ISBN / EAN: 978-3-86699-674-8

Bedrohung durch Kannibalen! Dieser missionarischen Ausnahmesituation stellte sich der Schotte John Paton (1824–1907), als er auf den Neuen Hebriden im Pazifik mit der Weitergabe des Evangeliums begann, nachdem er in seinem armen, aber gottesfürchtigen Elternhaus entscheidend geprägt worden war. Jahrelang in akuter Gefahr stehend, musste er die erste Missionsstation auf Tanna unter dramatischen Umständen verlassen. Sein neues Wirkungsfeld fand er auf Aniwa. Paton war zu seiner Zeit bekannt als »der Mann mit dem einen Gedanken« – das Evangelium für die nicht missionierten Völker der Südsee! Seine Glaubenserfahrungen und seine...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

John Paton

*Missionar unter
Südseekannibalen*

clv

Die in der englischsprachigen Welt üblichen Maßangaben (Meile, Fuß usw.) sind in der Regel beibehalten worden, da sie sehr häufig in Zitaten vorkommen.

Bibelzitate sind in der Regel der Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Sie sind allerdings nur durch Anführungszeichen und nicht durch entsprechende Stellenangaben als solche gekennzeichnet.

1. Auflage 2023 der überarbeiteten Fassung

© 1988, 2023 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256674
ISBN 978-3-86699-674-8

Inhalt

Vorwort	7
Teil 1: Jugendtage und Vorbereitungszeit	
1 Die Familie	11
2 Der Sohn – Kindheit und Jugend	17
3 In der Stadtmission von Glasgow	27
4 Der Entschluss	33
Teil 2: Die Neuen Hebriden	
5 Ankunft und erste Eindrücke	41
6 Leben und Tod auf Tanna	47
7 Berichte aus der Arbeit	55
8 Weitere Missionsblätter aus Tanna	73
9 Tiefere Schatten	101
10 Abschiedsbilder	122
Teil 3: Reisen	
11 Ein neuer Weg – ein neues Arbeitsfeld	149
12 Reisen in Australien – Die Aborigines	153
13 Nach Schottland und Rückkehr auf das Arbeitsfeld	156
Teil 4: Ernte auf Aniwa	
14 Ansiedlung auf Aniwa	163
15 Die Entwicklung auf Aniwa	173
16 Immer hellerer Schein des Lichtes	190
17 Kleine Skizzen aus Aniwa	202
Epilog	215
Abkürzungen	218

Vorwort

Zur Bearbeitung des Textes

Im Jahr 1891 gelangte die erste Auflage der im englischsprachigen Raum sehr verbreiteten Lebensgeschichte des Kannibalen-Missionars John Paton in deutscher Übersetzung (schon damals leicht gekürzt) an die missionsinteressierte Öffentlichkeit.

Das exotische Missionsfeld in der Südsee erregte das Interesse vieler: Patons großer Glaubensmut hatte Vorbildfunktion für manchen, der durch ihn den Anstoß erhielt, selbst auf das Missionsfeld zu gehen. Für junge Leser aufbereitet, wurden seine »Abenteuer« für Kinder zu einer ersten Begegnung mit den Heiden fremder Länder in Form eines echten Lese-Erlebnisses.

Um dieses »Missionserleben aus erster Hand« dem Leser von heute wieder verfügbar zu machen, war es nötig, am bereits ca. 100 Jahre vorliegenden Original sprachliche Anpassungen vorzunehmen. Da, wo der Text starke inhaltliche Überlängen aufwies, sind Patons Worte gerafft wiedergegeben worden. Diese Passagen sind – um das Original nicht zu verfälschen – außerhalb der mit Anführungszeichen gekennzeichneten Abschnitte als biografische Einschübe erkennbar.

Der Charakter der Lebensgeschichte Patons ist jedoch autobiografisch geblieben: als eine bewegende Erzählung von der großen Güte Gottes, der dem, der sein ganzes Vertrauen auf ihn setzte, niemals enttäuschte.

*Die Neuen Hebriden*¹

1772 brach Kapitän James Cook, bekannt als der Entdecker der Ostküste Australiens, von Plymouth zu einer zweiten Expeditionsreise in den Pazifik auf.

Ein blutjunger Deutscher, Georg Forster, reiste als wissenschaftlicher Begleiter mit und protokollierte auch die Entdeckung Tannas, eine der südlichen Insel der Neuen Hebriden, wie Cook die Inselgruppe nannte.

Forster war fasziniert von der Fauna und Flora der Südsee-Inselwelt. Er berichtete davon in seinen später veröffentlichten Aufzeichnungen. Was er damals befürchtete, war, damit gleichzeitig der Habgier seiner Zeitgenossen Vorarbeit zu leisten. Und tatsächlich: Mit der Inselwelt Melanesiens hatte man gleichzeitig auch ihren Reichtum entdeckt: Sandelholz und – Menschen!

Als die ersten Missionare die Neuen Hebriden als Arbeitsfeld anvisierten, stießen sie bereits auf die Auswüchse jener zweifelhaften Sendboten der Zivilisation, die Volk und Land rücksichtslos ausbeuteten, um Gewinn zu machen. Die Habsucht und Beutegier vieler Weißer waren dem Naturvolk zur zweiten Geißel geworden – neben den alten Gräueln des Kannibalismus, der der Ausdruck eines pervertierten religiösen Kultes war.

In dieses Spannungsfeld hinein kamen die ersten Missionare, unter ihnen ein Schotte namens John Paton ...

Der Verlag

1 A.d.H.: Seit der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1980 werden die Neuen Hebriden »Vanuatu« genannt.

Teil 1
Jugendtage und Vorbereitungszeit

1 Die Familie

Schottland ist die Heimat der »Covenanters«, die sich zur Zeit der Reformation in Abgrenzung von den Praktiken der katholischen Kirche auf einen Treue-Eid verpflichteten und sich zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen, um gemeinsam nach dem reformatorischen Verständnis zu Gebet und Schriftlesung zusammenzukommen und das Mahl des Herrn zu feiern. Viele von ihnen mussten für ihre Überzeugung mit ihrem Besitz und manche mit dem Leben bezahlen. Als Nachkomme solch glaubensmutiger Covenanters (worauf er sein Leben lang großen Wert legte!) wurde John Gibson Paton am 24. Mai 1824 in Südschottland in einer Hütte auf dem Pachtgut Braehead bei Dumfries als Sohn des selbstständigen Strumpfwirkers James Paton geboren.

Als John etwa fünf Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Torthorwald, zu der Zeit ein gedeihender kleiner Ort, in dem Bauern, große und kleine Pächter, Weber, Schuhmacher, Böttcher, Holzschuhschnitzer, Schneider und Schmiede in einer intakten dörflichen Gemeinschaft zusammenlebten. Die Dorfbewohner mussten hart arbeiten, wenn sie nicht hungern wollten. Dabei bildeten sie einen durch und durch unabhängigen Menschenschlag, der sich durchaus ein scharfes Urteil über Staat und Kirche erlaubte. Hier in Torthorwald fanden die Eltern ihre Wohnstätte für die nächsten 40 Jahre. Etliche weitere Kinder wurden ihnen geboren, sodass die Familie zuletzt aus fünf Söhnen und sechs Töchtern bestand.

Das strohgedeckte Häuschen, in dem die Familie wohnte, war aus vier Paar Eichenstämmen gebaut worden, zwischen denen Mauern hochgezogen waren. Das Dach musste Jahr um Jahr fast ganz erneuert werden. Aufgrund der Witterung und des Rauches aus dem Herdfeuer waren die 400 Jahre alten Balken gebräunt worden, und im Laufe der Jahrhunderte waren die Stämme so hart

geworden, dass man keinen gewöhnlichen Nagel dort einschlagen konnte.

»Unser Haus hatte drei Räume; der eine war der Wirkungsbereich meiner Mutter, wobei er Küche, Wohn- und Esszimmer zugleich war. Dort standen auch zwei große Betten mit Vorhängen. Das zweite Zimmer am anderen Ende des Hauses war die Werkstatt meines Vaters, in der fünf oder sechs Strumpfwirkstühle standen. Eine dritte Stube, die zwischen den beiden lag, war klein. Sie hatte nur Platz für ein Bett, einen kleinen Tisch und einen Stuhl. Ein schmales Fensterchen ließ nur wenig Licht herein. Dies war das *Heiligtum der Hütte*. Hierher sahen wir unseren Vater sich mehrmals täglich, gewöhnlich nach jeder Mahlzeit, zurückziehen. Wir hörten, wie er die Tür verriegelte, und obwohl nie darüber gesprochen wurde, errieten wir Kinder, dass unser Vater dort für uns betete. Ab und zu hörten wir den ernstesten Ton der bewegten Stimme, die betete, als ob es um unser Leben ginge. »Wir lernten es, nur auf den Zehen an dem Kämmerchen vorüberzuschleichen, um ihn nicht zu stören. Die übrigen Menschen wussten es wohl nicht, warum er so freundlich dreinblickte, oft vor Glück strahlte und woher das liebevolle Lächeln in den Zügen des Vaters kam; wir aber wussten es: Es war die Nähe Gottes, in deren Bewusstsein er stets lebte. Nirgends konnte ich je die Nähe Gottes mehr empfinden, mehr sein direktes Wirken auf den Menschen verspüren, als es damals in unserer ärmlichen Hütte der Fall war.« Die Gedanken des Sohnes »würden immer wieder zu diesen Szenen der frühen Kindheit heimkehren und das Echo der Gebete und des Rufens hören. Jeder Zweifel würde schwinden bei dem Gedanken: Er wandelte mit Gott – warum sollte ich es nicht tun?«

Seine Mutter, Janet Jardine Rogerson, entstammte ebenso wie ihr Mann einer Familie sehr individueller Menschen mit ungewöhnlichen Lebensschicksalen. Sie selbst war eine fröhliche und geduldig arbeitende Frau. »Über 43 Jahre hinweg führte sie ihr Haus und ihre elf Kinder in einer so gottesfürchtigen, von Menschen unabhängigen selbstständigen Weise, dass ich noch jetzt, nachdem

ich so viele andere Verhältnisse kennengelernt habe, nur mit der allergrößten Bewunderung an sie denke.« Als junges Mädchen war sie in das Haus eines Verwandten dritten Grades gekommen, um ihm und seiner Frau einen frohen Lebensabend zu bereiten. Die beiden alten Menschen wurden in der ganzen Gegend nur »der alte Adam und die alte Eva« genannt. Das Häuschen, in dem sie wohnten, war weit vom nächsten Dorf entfernt, und somit blieben dem jungen Mädchen nur wenige Möglichkeiten, etwas Abwechslung zu haben, außer täglichen Spaziergängen in den nahen Wald.

Nun hatte ein gewisser junger Strumpfwirker die Gewohnheit, in seinen Freistunden mit einem Buch in der Hand in den Wald zu laufen, als ob er dort lernen wollte. Schließlich schlich sie ihm hinterher und hörte ihn andächtig ihr unbekannte Verse lesen und rezitieren. Die Neugier des jungen Mädchens schlug in Hochachtung um, als sie sah, dass der junge Mann niederkniete und betete. Bis dahin hatten die beiden jungen Leute nie miteinander gesprochen. Sie blieb auch im Gebüsch versteckt, und er ahnte nichts von der heimlichen Lauscherin, die ihm wiederholt folgte. Eines Tages nahm sie aus einem Impuls heraus seinen breiten schottischen Hut, den er während des Betens zur Seite gelegt hatte, und hängte ihn an einem Zweig auf. Der ins Gebet vertiefte junge James bemerkte nichts, sodass das Mädchen im Versteck später belustigt das Suchen und Finden des Hutes beobachtete. Am nächsten Tag wiederholte sie dieses Spiel, erschrak aber fast über die Wirkung, die sie in seinen Zügen deutlich bemerkte. Lange stand er da mit dem Hut in der Hand, ernst darüber nachdenkend, was hier vorgegangen sein mochte. Das junge Mädchen schämte sich für das, was es getan hatte, und als James am nächsten Tag wieder an seinen gewohnten Platz kam, fand er ein Stück Papier am Baum befestigt: »Diejenige, die den Hut genommen hat, schämt sich über das, was sie getan hat. Sie hat große Achtung vor Euch und bittet, für sie zu beten, dass sie eine so gute Christin sein möge, wie Ihr ein Christ seid.«

James starrte lange auf diese Worte und vergaß seine Lektüre; er dachte darüber nach, wer die Worte geschrieben haben könnte,

und ärgerte sich über seine Dummheit. Er hatte nicht an einen Spaß gedacht, sondern an die Gegenwart von Engeln! Als er aufsaß, fiel sein Blick auf Adam und Evas Hütte, die er durch eine Lichtung sehen konnte. Dort lief gerade eben ein junges Mädchen, das ein schottisches Lied sang und mit dem Milcheimer in der Hand zum Melken ging. Plötzlich wusste er, dass Adam und Evas Verwandte die Urheberin des Verwirrspiels gewesen war. Zwar hatte er noch nie mit ihr gesprochen, aber von allen Seiten viel Lob über sie gehört. Die Lektüre des jungen Strumpfwirkers umfasste übrigens Ralph Erskines *Gospel Sonetts*, die er noch 60 Jahre später auf dem Sterbebett auswendig kannte.

Im Alter von 17 oder 18 Jahren hatte der junge James einige besondere Erfahrungen durchlebt und folgte von da an dem Herrn Jesus Christus.

Er war ein außergewöhnlich selbstständiger junger Christ, der erst nach eingehender Prüfung der verschiedenen Kirchen und ihrer Lehren eine Entscheidung für eine Gemeinde traf. Seine Eltern überzeugte er davon, die bis dahin nur sonntags gehaltene Familienandacht in eine tägliche gemeinsame Zeit vor Gott auszuweiten, sodass morgens und abends Gebet und Bibellesen die Tage eröffnen und beschließen sollten. Der Vater, ein alter Soldat, stimmte umso williger zu, als James auch bereit war, die Familienandacht zu leiten. Von seinem 18. Lebensjahr bis zu seinem Tod, das heißt 60 Jahre lang, behielt James die Gewohnheit des gemeinschaftlichen Gebetes bei. Es gab für ihn keinen Grund, diese Gewohnheit auch nur einen Tag auszusetzen, weder Eile noch Arbeit oder Handel, weder die Ankunft von Freunden oder Gästen oder Angst und Sorge, weder Freude noch Traurigkeit. Es blieb nicht aus, dass er auch anderen damit zum Segen wurde.

Er gelobte, dass »wenn er Söhne haben sollte, er sie vorbehaltlos dem Herrn und seinem Dienst weihen wolle, wenn dieser sie brauchen könnte und die Wege öffnen würde«. (Drei seiner fünf Söhne gingen diesen Weg!)

»Jeder von uns betrachtete es als eine große Freude, wenn wir den Vater zur Kirche begleiten durften. Die vier Meilen Wegs waren unseren lebhaften Gemütern ein Vergnügen, und hier und da belohnte auch ein Stück städtischen Lebens unsere unverwöhnten Augen. Einige fromme Männer und Frauen pflegten, sich meinem Vater anzuschließen, und wir Jüngeren erhielten dabei eine Vorstellung von dem, was christliches Gespräch sein kann und sein soll. Sie gingen in die Kirche voll Erwartung des Geistes, ihre Seelen sehnten sich nach Gott; sie kehrten heim, bereit und voll Eifer, ihre Gedanken auszutauschen über das Brot des Lebens, das sie empfangen hatten.« Die Kinder erlebten, dass ihnen der christliche Glaube in dieser Art »mit sehr viel geistiger Frische und Freudigkeit nahegebracht« wurde. Der christliche Glaube war nicht der Gegenstand »trockenen Gesprächs«, sondern »berührte als aufrichtiger Ausdruck der Persönlichkeiten unsere Seelen«. Er zog die Gemüter der Kinder an.

Die Sonntagabende gehörten in besonderer Weise der Familienandacht. Die Familie Paton las die Bibel miteinander »mit Zwischenfragen und Erklärungen, die alle darauf ausgerichtet waren, uns die Liebe Gottes, der seinen Sohn für uns in den Tod gab, immer mehr und mehr erkennen zu lassen«. Man besprach die Lehren der Bibel, Fragen wurden von Erwachsenen und Kindern beantwortet, und die Antworten wurden mit Bibelstellen belegt. So wurde bei diesen Kindern ein fester Grund gelegt.

»Die späteren Jahre haben mancher Frage und mancher Antwort wohl einen tieferen Sinn und klareres Verständnis hinzugefügt, aber keiner von uns hat je daran gedacht, zu wünschen, wir möchten anders erzogen worden sein. Natürlich, wenn die Eltern nicht wirklich fromm, andächtig, aufrichtig und liebevoll sind, wenn die ganze Sache auf beiden Seiten eine Äußerlichkeit bleibt (oder schlimmer, eine Scheinheiligkeit und Falschheit!), so werden die Erfolge freilich ganz andere sein!«

Die Mutter konnte wegen der vielen kleinen Kinder und der großen Entfernung nicht oft zum Gottesdienst mitkommen. Am

Sonntagabend erzählte der Vater ihr den Inhalt der Predigt. »Wie spornte er uns an, ihm bei der Wiedergabe des Gehörten zu helfen, wie freudig belohnte er uns, als wir so weit gekommen waren, uns Notizen machen zu können, bevor wir diese bei unserer Rückkehr durchgingen und vervollständigten. Und welcher Wetteifer war unter uns, das Entsprechende ihr vorzulegen, während die anderen zuhörten und der Vater hier und da einen passenden Gedanken, ein hierhergehörendes Erlebnis von sich oder anderen einfügte.«

Wenn etwas Ernstes bestraft werden musste, sahen die Kinder den Vater sich in sein Stübchen zurückziehen, und die Mutter sagte ihnen, er lege die ganze Sache Gott vor. Das war für die Kinder der schwerste Teil des Bestraftwerdens, »denn dies erfasste mein Gewissen wie eine direkte Botschaft von Gott«.

In seinem Alter konnte James Paton dann doch noch tun, was er sich als junger Mensch ersehnt hatte, indem er die letzten 12 Jahre seines Lebens dafür verwendete, als Diener des Evangeliums, als »Landmissionar« die Häuser eines ländlichen Bezirks zu besuchen. Er wurde zu Sterbenden und Trauernden geholt, von Alten und Kranken ersehnt und von Kindern froh begrüßt. »Er strahlte in hoher Freude, wenn er die Bibeln und andere wertvolle Bücher zeigte, von denen er unglaubliche Mengen verkaufte. Er sang die Psalmen an den Betten der Kranken, er fasste die Gebete der Sterbenden in Worte.«

Seine Frau, die »kleine Jennie«, starb 1865, er selbst drei Jahre später, im 78. Lebensjahr.

2 *Der Sohn – Kindheit und Jugend*

In Schottland gab es als eine zu der Zeit ungewöhnliche Besonderheit eine Schule, in der Kinder aus armen und reichen Familien gemeinsam in Bibel und Katechismus, in Grammatik, Geschichte und Geografie unterrichtet wurden, und die intelligenten Jungen, selbst aus den ärmsten Hütten, in Latein, Mathematik und Griechisch auf die Universität vorbereitet wurden. John Patons jüngster Bruder James verließ diese Schule im Alter von 14 Jahren, um im Anschluss daran die Universität in Glasgow zu besuchen. Zu der Zeit, als John zur Schule ging, leitete ein fähiger Pädagoge die Schule in Torthorwald, dem jedoch eine folgenschwere Schwäche anhing: Er war unerbittlich streng und zuweilen grausam jähzornig, wobei er gelegentlich die ihm gesetzten Grenzen überschritt.

»Und doch hatte ich Ursache zu wissen, dass er manchmal gütig und weichherzig war. Er hatte wohl beobachtet, dass ich nicht so gut mit Kleidern versorgt war wie meine wohlhabenderen Mitschüler. Da er an meinen Fortschritten Freude hatte, ersann er eine freudige, von gutem Herzen zeugende Überraschung – eine Art Schulpreis besonderer Art. Eines Abends, während mein Vater in der Abendandacht von ganzem Herzen betete, öffnete sich leise unsere Haustür, bevor sie ebenso sacht wieder geschlossen wurde. Nach beendetem Gebet hinausgehend, fand ich ein Paket mit einem prächtig warmen Anzug für mich darin. Die liebe Mutter sagte, Gott habe ihn mir gesandt, von wem er auch gegeben sein möge, und aus seiner Hand solle ich ihn dankbar annehmen. Als ich am nächsten Morgen mit neuen Kleidern in der Schule erschien, lobte der Lehrer deren gutes Aussehen, und ich erzählte ihm unschuldig, wie ich ihn erhalten und was meine Mutter gesagt hätte. Lächelnd erwiderte er darauf: ›John, wenn du je wieder etwas brauchst, sage deinem Vater, er solle darum beten, dann wird Gott vielleicht wie-

der helfen.« Es vergingen Jahre, ehe ich erfuhr, dass es der Lehrer gewesen war, der an jenem Abend während unserer Andacht unsere Tür so leise geöffnet hatte.«

Dennoch wurde dieser Lehrer zur Ursache dafür, dass John seine schulische Ausbildung vorzeitig abbrach. »Einmal, als er mich ungerechterweise sehr geschlagen hatte, überredete mich meine Mutter, in die Schule zurückzugehen. Sobald er mich erblickte, stürzte er wieder auf mich zu, stieß und schlug mich so wild, dass ich in Schmerz und Schrecken aus seiner Gegenwart floh. Später, als seine Leidenschaft sich gelegt hatte, kam er zu meinen Eltern, entschuldigte sich und wollte mich wieder mitnehmen. Aber das war vergebens – ich konnte mich nicht dazu entschließen.« Damit hatte das Lernen erst einmal seinen Abschluss gefunden.

»Obgleich kaum zwölf Jahre alt, begann ich, das Gewerbe meines Vaters zu erlernen. Wir arbeiteten von sechs Uhr am Morgen bis um zehn Uhr am Abend mit einer Ruhestunde am Mittag und je einer halben für Frühstück und Abendessen. Diese wenigen freien Augenblicke widmete ich meinen Schulbüchern, besonders dem, was ich im Latein- und Griechisch-Unterricht gelernt hatte, denn es war mein größter Wunsch, Missionar oder Geistlicher zu werden.« Für sein späteres Wirken aber war auch diese Zeit kein Verlust. Er machte im Nachhinein die Erfahrung von Missionaren, die sich unter Naturvölkern niederlassen, um sich der Pioniermission zu widmen: »Die Fähigkeit, mit Werkzeugen umzugehen, die Maschinerie zu beobachten und in Ordnung zu halten«, ist für das praktische Leben, aber auch für eine überzeugende missionarische Tätigkeit von großem Nutzen. Auch in anderer Hinsicht erwies sich diese Zeit als Lehrzeit, als Zeit in der Schule Gottes, durch den Anschauungsunterricht im Vorbild des Vaters: »Wenn wir um ihn knieten und er sein ganzes volles Herz in das Gebet um Bekehrung der Heiden zum Dienst Jesu legte, wenn er alle persönliche und häusliche Not ihm vortrug, so war uns allen, als seien wir dem lebenden Erlöser ganz nahe, und wir lernten ihn als unseren persönlichen Freund kennen und lieben.«

Als Folge davon wuchs in John eine große Sehnsucht, das Licht des Evangeliums in heidnische Finsternis zu tragen.

Aber auch das Beispiel der Mutter wurde zum bleibenden Einfluss auf sein inneres Leben. »Unsere Familie war, wie alle, die Landbau trieben, durch eine vollständige Missernte hinsichtlich der Kartoffeln und den geringen Ertrag der Korn- und Haferfelder in große Not versetzt worden. Unser Vater war mit Wirkwaren nach Hawick gegangen, konnte aber mit dem Erlös erst am nächsten Abend heimkehren. Mittlerweile waren unsere ohnehin kleinen Vorräte zu Ende, und unsere Mutter nahm uns in die Arme und bat uns, dass wir ohne Abendbrot zu Bett gehen sollten; sie habe Gott alles erzählt und ihn gebeten zu helfen; sicher werde er das schon morgen früh tun. Früh am anderen Tag brachte der Frachtfuhrmann von Lockerbie ein Geschenk ihres Vaters, der im Ganzen wenig von ihren Verhältnissen wusste, keinesfalls aber eine Ahnung von der augenblicklichen Notlage hatte.« Ein Sack Kartoffeln und ein Sack Mehl aus der neuen Ernte und der erste abgelegte Käse des Jahres konnten den Hunger der großen Familie stillen.

»Meine Mutter, die unser Erstaunen über die Gebetserhörung bemerkte, ließ uns mit ihr niederknien, dankte Gott von Herzen für seine Gnade und sagte zu uns: ›Liebt euren himmlischen Vater stets von ganzem Herzen. Tragt ihm im festen Glauben im Gebet alles vor, was ihr braucht, und er wird geben, wenn es zu eurem Besten und zu seiner Ehre geschehen kann.«

Neben diesen praktischen und geistlichen Erfahrungen, die er sammeln konnte, ließ John das Ziel nicht aus dem Auge: Er sparte sich vom Tageslohn, den er von seinem Vater für seine Arbeit bekam, so viel, dass er sechs Wochen in Dumfries leben und die Akademie besuchen konnte.

»Dort erwachte mein Hunger und Durst nach dem Lernen wieder, und ich beschloss, meinen Beruf mit einem anderen zu vertauschen, der es mir ermöglichen würde, meine Ausbildung zu verbessern. Fürs Erste fand ich eine Verwendung bei den Sappeuren

und Mineuren², die damals Vermessungen für militärische Karten in unserer Grafschaft vornahmen.

Die Mittagsstunde, die die Übrigen zum Fußball und anderen Spielen benutzten, brachte ich unter irgendeinem Baum zu, vertieft in meine Bücher. Unser Leutnant hatte dies von seinem Quartier aus bemerkt. Er ließ mich eines Tages in sein Arbeitszimmer kommen und fragte, was ich studierte. Daraufhin erzählte ich von meiner Lage und von meinen Wünschen. Er beriet sich mit seinen Kameraden, ließ mich dann wieder zu sich kommen und versprach mir in deren Gegenwart Beförderung im Dienst und volle Ausbildung auf Kosten der Regierung, wenn ich eine siebenjährige Dienstzeit vertraglich eingehen wollte. Ich dankte ihm höflich und sehr herzlich, sagte aber, ich könnte mich höchstens auf drei oder vier Jahre binden, nicht auf sieben.

Erregt sagte er: ›Was? Sie wollen ein Angebot ausschlagen, über das viele Söhne von Gentlemen stolz sein würden?‹

Ich sagte: ›Mein Leben gehört einem anderen Herrn, dem darf ich mich nicht für sieben Jahre entziehen.‹ Er fragte scharf: ›Wem dienen Sie denn?‹ Ich erwiderte: ›Dem Herrn Jesus Christus, und ich will mich so bald wie möglich darauf vorbereiten, sein Evangelium zu verkündigen.‹

Sehr ärgerlich schritt er im Zimmer auf und ab, rief den Zahlmeister und sagte: ›Nehmen Sie mein Angebot an, oder Sie sind auf der Stelle entlassen.‹

Ich antwortete: ›Es wird mir außerordentlich leid sein, wenn Sie das tun; aber wenn ich mich für sieben Jahre bände, so würde ich das Ziel meines Lebens gewiss verfehlen, und obgleich ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet bin, kann ich doch unmöglich Ihr gütiges Angebot annehmen.‹

Aufgrund seines Ärgers war er unfähig, meine schwierige Lage zu verstehen; die Zeichengeräte wurden abgeliefert, ich erhielt meine Bezahlung und ging ohne weitere Verhandlung.«

2 Svw. »Bausoldaten« (Erstellung von Laufgräben und Stollen).

Von dort aus führte Johns Weg nach Lockerbie, wo Erntearbeiter gesucht wurden. Hier fand er Arbeit.

»Als ich zum ersten Mal dabei half, kam der Farmer zu mir und befahl mir, eine Garbe zu binden. Nachdem ich es getan hatte, ergriff der kräftige Mann sie am Strohband – sie zerfiel völlig. Statt mich zu schelten, zeigte er mir aufs Genaueste, wie ich es zu machen hatte. Die zweite Garbe hielt seinen starken Griff aus, die dritte warf er eine Strecke weit ins Feld, und als er sie unbeschädigt aufhob, rief er: ›Gut so, mein Junge! Nun vorwärts!‹«

An den Tagen, an denen wegen des Wetters nicht gearbeitet werden konnte, entwarf John einen Ziergarten für die Pächterfrau. Als der Plan ihre Zustimmung fand, durfte er ihn auch selbst ausführen, denn schon von Kind an hatte er seiner Mutter bei der Besorgung des Gartens geholfen. Auch diese Zeit »ist mir später von Wert gewesen, als ich im fremden Land Missionshäuser zu bauen und Feld und Garten ohne irgendeine Hilfe, wie sie in Europa zur Verfügung steht, zu errichten hatte«.

Ehe er in die Erntearbeit ging, hatte er sich um eine Stelle in Glasgow beworben. Eine Gemeinde suchte einen jungen Mann, der in einem Bezirk arbeiten, Traktate verteilen und sich um solche kümmern sollte, die dem Gemeindeleben fernblieben. Zusätzlich zum Gehalt sollte der erfolgreiche Bewerber die Chance haben, ein Jahr lang ein Seminar besuchen zu dürfen, um sich dort zum Lehrer ausbilden zu lassen. An einem bestimmten Tag sollte sich John Paton in Glasgow vorstellen. Die erste Strecke Wegs musste zu Fuß zurückgelegt werden. Für den Rest benutzte er die Eisenbahn, die in jenen Tagen erst einige Hauptstrecken befuhr. Die Postkutsche war für den arbeitssuchenden jungen Mann ein unerreichbarer Luxus! In einem kleinen Bündel in einem Taschentuch trug er seine Bibel und seine sonstige Habe.

Einen Teil des Wegs begleitete der Vater den Sohn. Die Gebete und Eindrücke dieser Abschiedsstunde prägten sich dem Sohn tief ein: »Seine Ratschläge und Tränen, seine Rede über das Heilige bei dieser letzten Wanderung sind frisch in meinem Gedächtnis, als

wäre es gestern gewesen; noch immer werden meine Augen feucht, wenn ich an diese Stunden denke. Die letzte Zeit gingen wir schweigend miteinander. Mein Vater hatte den Hut in der Hand, seine langen blonden Locken, die später schneeweiß wurden, hingen über seine Schultern. Seine Lippen bewegten sich im stillen Gebet für mich, und seine Augen waren voll Tränen. An dem bestimmten Ort, wo wir uns trennen wollten, standen wir still. Er hielt meine Hand fest, blickte mir stumm in die Augen und sagte dann feierlich und liebevoll: ›Gott segne dich, mein Sohn! Der Gott deiner Väter geleite dich und bewahre dich vor allem Übel!‹ Unfähig, mehr zu sprechen, bewegten sich seine Lippen wieder in leisem Gebet; in Tränen umarmten wir einander und schieden voneinander. Ich lief, so schnell ich konnte, und als ich an einer Biegung des Weges mich umsah, stand der Vater noch da, wo ich ihn verlassen hatte. Ein letztes Mal winkte ich ihm zu, schritt um die Waldecke und war seinen Augen entschwunden.

Aber mein Herz war zu voll; ich konnte nicht weiter; ich wandte mich vom Weg abseits und weinte. Dann stand ich auf, erstieg einen Baum, um auszuspähen, ob er gegangen sei. In diesem Augenblick sah ich ihn das Gleiche auf einem Hügel tun, von wo aus er lange dorthin blickte, wo er mich wandern wusste.« Der Sohn setzte seinen Weg fort mit dem Wunsch, »mit Gottes Hilfe ein Leben zu führen, das nie Unehre oder Trauer über solche Eltern, wie Gott sie mir geschenkt hat, bringen könnte«. Diese Abschiedsstunde, die ihm ein Mahnmal blieb, half ihm, sich von den herrschenden Sünden fernzuhalten, und spornte ihn bei allen Studien an.

Gemeinsam mit einem Mitbewerber erhielt er die Stelle in Glasgow. Dadurch, dass die anderen Studenten ihnen weit voraus waren, gab es für die beiden früh und spät sehr harte Arbeit. Ehe das Jahr vorüber war, ging es ihnen beiden aufgrund von Überanstrengung und mangelhafter Ernährung gesundheitlich schlecht. Als John von einem heftigen Bluthusten befallen wurde und der Arzt ihm strengstens jedes Studium verbot, musste er zur Erholung nach Hause zurückkehren. Das war ein großer Schlag und eine

harte Prüfung. Sein Kamerad erkrankte ähnlich und erholte sich nie wieder ganz davon. John dagegen war nach kurzer Ruhe zu Hause und durch die Pflege seiner Mutter wieder so weit gesund, dass er Arbeit und Studium wiederaufnehmen konnte.

Nach Ablauf des Jahres im Lehrerseminar bekam er eine Lehrerstelle an einer kleinen Schule in Girvan. Nachdem er sich dort eine Summe Geld gespart hatte, kehrte er nach Glasgow zurück und ließ sich an der Universität einschreiben. Auch diesmal lief nicht alles glatt.

»Leider reichten meine Ersparnisse nicht für das ganze Wintersemester aus. Ich hatte einem Studenten, der noch ärmer war, Geld geliehen, doch der war nicht imstande, das Geld zurückzugeben. Es schien mir nichts weiter übrig zu bleiben, als mein Studium aufzugeben und auf dem Land eine kleine Lehrerstelle oder eine andere Arbeit zu suchen. Ich schrieb meinen Eltern, dass ich Glasgow verlassen würde, um etwas zu verdienen. Als ich diesen Brief unter Tränen immer wieder gelesen hatte, sagte ich mir, dass ich ihn nicht absenden könnte, weil er die armen Eltern zutiefst betrüben würde. Somit ließ ich ihn auf dem Tisch liegen, verschloss meine Tür und lief fort, um es damit zu versuchen, meine wenigen Bücher zu verkaufen, sodass ich das Studium noch einige Wochen fortsetzen konnte. Als ich nun vor dem Haus stand und mich fragte, was die Leute in dem Gewölbe wohl für die Bücher eines armen Studenten geben würden, zögerte ich doch, weil ich wusste, wie dringend ich sie brauchte.«

Die Bücher wurden an diesem Tag nicht verkauft, denn für den armen Studenten tat sich eine neue Tür auf: »Meinem Gott war keiner meiner Schritte verborgen, und er leitete sie. Ein Zettel an einem Fenster, das mein Auge sicher früher nie gesehen hatte, fiel mir auf; auf demselben stand: ›Lehrer in der Maryhill Free Church School gesucht; Näheres im Pfarrhaus.« Ein Omnibus, der in der Richtung von Maryhill verkehrte, kam, als ich mich eben nach einer Fahrgelegenheit umsah, um in den ziemlich entfernten Teil der Stadt zu gelangen. Rasch war ich an Ort und Stelle, sprach den